

REINHARD M. CZAR

**DIE  
TEUFELS  
BRÜCKE**  
EIN FRIAUL-KRIMI

**cm** medienverlag



*Für Gabriela*

Reinhard M. Czar

**Die Teufelsbrücke**

1. Auflage, © Oktober 2013

CM Medienverlag, Inhaber Christoph Morré  
A-8074 Raaba, Johann-Kamp-Platz 1  
[www.medienverlag.at](http://www.medienverlag.at)

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,  
und Vervielfältigung in jeglicher Form (Fotokopie, Mikrofilm  
oder andere Verfahren) oder Verarbeitung durch elektronische  
Systeme ohne schriftliche Einwilligung des Verlages verboten.  
Vorbehaltlich Satz- und Druckfehler.

ISBN 978-3-900254-92-6

I.  
ALL'INIZIO



Plötzlich war wirklich etwas los. Drei Tote. Der erste vom Ponte del Diavolo gestürzt. So zielsicher, dass er exakt auf den Felsen geprallt war, von dem sich der mittlere Pfeiler der Teufelsbrücke erhob. Das vorbeiströmende Wasser des Natisone hatte die Folgen seines nächtlichen Sturzes nicht mildern können... Der zweite über die glitschigen Stufen einer ins modrige Gestein getriebenen, dunklen Gewölbekammer namens Keltisches Hypogäum gefallen. Ausgerutscht? Gestoßen? Am Ende gar vom Höllenhund geholt?

Der dritte in eine Kellerzelle des Klosters Santa Maria in Valle gesperrt und dort verhungert. Das muss man sich vorstellen: Im 21. Jahrhundert mitten in Europa verhungert! In Cividale, einer schmucken Ortschaft im Nordosten Italiens, wo man Salsiccia mit Polenta genoss, den weltberühmten Prosciutto, eine kräftige Bohnensuppe oder die in der Gegend so beliebte Gubana, ein Hefegebäck mit Nüssen und Rosinen gefüllt. Und dazu einen Grappa. Nein, man verhungerte nicht einfach in dem friulanischen Städtchen.

Zu allem Überfluss fehlte seit Monaten das Schwert. Gestohlen.



II.  
PALIO DI  
SAN DONATO



Als am Vortag des Palio di San Donato in Cividale binnen weniger Stunden die drei Leichen entdeckt wurden, war es mit der ursprünglich angedachten Strategie vorbei, die da lautete: Geheimhaltung, um das Fest zu Ehren des Stadtpatrons nicht zu gefährden. Sicher, der Mann, den man tot im Flösschen Natisone treibend aufgefunden hatte, war offensichtlich von der Brücke gestürzt (worden). Doch was bedeutete das schon? Nach dem zweiten Leichenfund – ebenfalls ein Mann – geriet die geplante Vorgangsweise der Stadtoberen ein wenig ins Wanken.

Den unerfreulichen Begleitumständen zum Trotz wollte man das Fest durchziehen, ohne großes Aufheben von der Sache zu machen. Der Palio hatte schließlich Tradition. Nicht in seiner derzeitigen Form als Event, der Menschen aus nah und verstärkt auch fern zum Schauen in die Stadt lockte. Aber schon im Mittelalter hatte man in Cividale regelmäßig einen Palio veranstaltet: Ritter kamen zusammen und maßen sich im Wettstreit. Touristische Motive mögen bei der Wiederbelebung des mittelalterlichen Ritterspektakels anfangs eine untergeordnete Rolle gespielt haben; dass sich zum Palio di San Donato rund um den Namenstag des Heiligen im August eine ständig steigende Zahl an Touristen und Schaulustigen einfand, störte die Stadtväter freilich auch nicht wirklich.

Vertreter der einzelnen Viertel – Borgi genannt – traten beim Palio der Gegenwart zum sportlichen Kräftenessen an. Die Bewohner hüllten sich in historische Gewänder, die Stadt mit ihrem historischen Gepräge bildete den passenden Rahmen für das bunte Bild. Trommlerbrigaden marschierten lautstark durch die Straßen, in den Tavernen servierte man nach alten

Rezepten gekochtes Essen. Ganz Cividale putzte sich mittelalterlich heraus. Nach Leiche Nummer drei, auch diese männlich, verkündete Commissario Claudio Camilieri: „Aus! Wir werden die Öffentlichkeit informieren.“

Camilieri, aus dem fernen Sizilien nach Cividale versetzt – über die Gründe ging die Gerüchtebörse beim traditionellen Glas Wein im Caffè Longobardo auf der Piazza Paolo Diacono jeden Spätnachmittag genauso wie in der Bar gegenüber –, hätte aufgrund seiner Herkunft der Geheimhaltung durchaus etwas abgewinnen können. Sizilien, Mafia – man kennt das ja.

Nach dem dritten Toten sprach er sich dennoch gegen ein fort-dauerndes Stillschweigen aus: „Das wäre unverantwortlich und viel zu gefährlich. Was, wenn der Täter neuerlich zuschlägt? Während der Veranstaltung – und wir hätten vorher nichts gesagt! Dann könnt ihr die Stadt gleich zusperren!“



Camilieri war ein geradliniger, nüchterner Typ, eigentlich das Gegenteil des typischen Sizilianers oder dessen, wie man sich den typischen Sizilianer in Cividale vorstellte. Der in Italien vielerorts geliebte Pomp, das Trara waren seine Sache nicht. Er schätzte es auch wenig, in der Öffentlichkeit zu stehen. Am wohlsten fühlte er sich in der kleinen Trattoria, die sein Cousin unweit seines Elternhauses in Taormina betrieb. An diesen beschaulichen Flecken kam er seit seiner Versetzung freilich nur mehr selten. Zuletzt im Urlaub zum Jahreswechsel, aus dem man ihn heuer wegen des gestohlenen Schwerts allerdings vorzeitig zurückbeordert hatte.

Camilieri gab ein kurzes Communique an die Presse heraus. Der Inhalt: Drei Tote wurden gefunden. Einer vom Ponte del Diavolo auf einen Felsen im Natisone gestürzt – vermutlich, darauf legte der Commissario Wert, schließlich hatte die Obduktion noch nicht einmal begonnen. Der zweite im Keltischen Hypogäum zu Tode gekommen. Der dritte im Keller von Santa Maria in Valle verstorben. Dass er ein paar Wochen hinter den Klostermauern eingesperrt gewesen sein musste, um im Kellerverlies zu verhungern, erwähnte Camilieri nicht. Vor dem Vorliegen der Obduktionsergebnisse konnte man das ohnehin nicht mit hundertprozentiger Gewissheit sagen, sagte sich der Commissario. Und hundertprozentige Gewissheit durfte man von den Äußerungen in einem kriminalpolizeilichen Communique wohl erwarten.

Noch etwas erwähnte Camilieri in seiner Presseinformation nicht: Dass man bei allen drei Toten ein Täfelchen mit der Aufschrift „Alboin“ gefunden hatte, mit einer Kette um den Hals der Opfer gebunden. Alboin – was bedeutete das? Camilieri hatte keine Ahnung. Und bevor er es nicht wusste, mussten die anderen auch nicht davon wissen. Schon gar nicht die Pressemenschen, mit denen er seit seiner Versetzung von Sizilien nach Cividale den Kontakt sowieso auf das Notwendigste beschränkte.



Camilieri und sein Kollege saßen an einem Tischchen im Laubengang des Caffè Longobardo, untergebracht im schönsten Haus auf der Piazza Paolo Diacono. Beim Wein nach Dienst-

schluss war Alboin natürlich ein Thema. Der in Camilieris Ohren ungewöhnlich wirkende Name klang Giuseppe Forza vertraut.

„Alboin heißt kein Mensch?“, wiederholte er die Frage seines Chefs und lächelte, „heute vielleicht nicht mehr. Aber Alboin war hier sogar König.“

„Wie?“ – Camilieri starrte vom süffigen weißen Friulano, der die späten Sonnenstrahlen im Weinglas brach, direkt in Forzas Augen.

Der genoss die Momente der Überlegenheit und antwortete langsam, als müsste er erst nachdenken: „Zur Langobardenzeit. Im Jahr 568 nach Christus besetzten die Langobarden unter König Alboin unsere Stadt und errichteten hier ein Herzogtum.“

„Und das muss man wissen?“, fragte Camilieri ungläubig.

„In Cividale schon“, erwiderte Forza, „schließlich sind wir DIE Langobardenstadt. Hier weiß das jeder Grundschüler.“

Camilieri schwieg, was Forza als Aufforderung zur Fortsetzung seiner historischen Lehrstunde interpretierte.

„Die Langobarden geben den Historikern so manches Rätsel auf. Das Volk dürfte aus Skandinavien stammen und über Ungarn nach Norditalien gewandert sein, wo es ab dem sechsten Jahrhundert seine Herzogtümer errichtete. Cividale war eins davon. Und weil sich fast nirgendwo Spuren der Langobarden erhalten haben außer in Cividale, gelten wir als Stadt der Langobarden. Paulus Diaconus, nach dem der Platz benannt ist, auf dem wir sitzen, hat im achten Jahrhundert nach Christus die Geschichte der Langobarden aufgeschrieben. Alboin, so sagt er, war einer ihrer Könige.“

„Und das lernt man hier in der Schule?“, fragte Camilieri immer noch ungläubig.

„Genau“, versicherte Forza, „schließlich steht da drüben das Geburtshaus von Paulus Diaconus.“

Er deutete mit der Hand quer über den Platz zu einem Gebäude, auf dessen Fassade ein blasses Fresko zu sehen war.

„In diesem Haus wurde der berühmte Geschichtsschreiber der Langobarden geboren. Deshalb lernen wir in der Schule viel über die Langobarden. So wie ihr in Sizilien in der Schule von der Mafia lernt.“

Forza lachte breit.

„Che idiota“, ärgerte sich Camilieri und gestikulierte so wild, dass er beinahe sein Glas mit dem Friulano umgestoßen hätte.

„Commissario, das weiß hier ebenfalls jedes Kind: Ab Mailand beginnt die Mafia.“

„Auch nicht schlimmer als die Lega Nord“, brummelte Camilieri.



Alboin – der Name ließ Camilieri auf dem Heimweg nicht mehr los. Warum hängte ein Mörder – wenn denn alle drei Taten Morde waren, aber Camilieri war sich auch ohne Vorliegen der Obduktionsergebnisse sicher – warum also hängte ein Mörder Hinweisschildchen um die Hälse seiner Opfer, auf die er den Namen eines alten Langobardenkönigs schrieb? Und setzte sich damit der Gefahr aus, eine Spur zu legen. Sicher, das hatte er auf der Polizeischule gelernt: Täter legten gerne Spuren, um letztendlich zu sich zu führen. Eine Tat, die nicht

die Möglichkeit eröffnete, publik zu werden, stellte sozusagen keine befriedigende Tat dar. Zumindest in komplexen Fällen wie diesem, wo es allem Anschein nach nicht nur um Geld und simplen Raub zu gehen schien. Aber ein so bezeichnender Weg zum Täter?

Wenn der Weg, den der Mörder mit den Alboin-Täfelchen weisen wollte, wirklich so deutlich offenlag, sollte Camilieri den Fall ja bald gelöst haben. Er lächelte. Andererseits: Wenn hier in Cividale jeder von Alboin wusste, wenn Alboin so etwas wie einen Local Hero darstellte, der jedem Grundschüler geläufig war, dann war der Hinweis wohl kaum als besonders aussagekräftig zu bewerten...



Die vorläufigen Obduktionsergebnisse brachten zutage, was sich ohnehin schon jeder in Cividale erzählte. Es handelte sich um Mord. Um dreifachen Mord. Cividale, das muss man wissen, ist nicht gerade eine Großstadt. Wenn etwas passierte, wusste es in Kürze jeder. Und wenn sich dann jeder so seine Gedanken darüber machte und diese beim Weitererzählen mit dem Vernommenen verwob, wusste am Schluss keiner mehr, was ursprünglich Sache war.

In diesem Fall konnte man beim Weitererzählen allerdings gar nicht genug dazudichten, um die ganze Tragweite der Ereignisse gebührend zu würdigen. Drei Leichenfunde innerhalb weniger Stunden bei gerade einmal 12.000 Einwohnern!

Dem Bedauernswerten, den man von der Ponte del Diavolo gestürzt hatte, waren vorher die Hände gefesselt worden. Schürf-

male an den Handgelenken verriet dies. Interessanterweise war die Leiche aber ohne Fesseln gefunden worden. Wer hatte dem Opfer nach dem Sturz von der Brücke die Fesseln abgenommen? Warum? Und vor allem wie? Schließlich war er auf das Felspodest des mittleren Brückenpfeilers geklatscht, das sich mitten im Fluss Natisone erhob. Auch wenn das Gewässer an dieser Stelle im Sommer nicht besonders tief war, ein Badeausflug, um einer Leiche Fesseln abzunehmen, brachte doch ein erhebliches Risiko mit sich, entdeckt zu werden. Tagsüber war das ohnehin unmöglich, aber auch tief in der Nacht war die Gefahr groß, dass ein Nachtschwärmer das finstere Treiben bemerkte.

Auch das zweite Opfer, das die Stufen des Keltischen Hypogäums hinuntergestürzt war, zeigte Schürfmale an den Handgelenken. Und wieder: Fesseln waren an der Leiche nicht gefunden worden, jemand musste sie nachträglich entfernt haben. Dass das dritte Opfer gefesselt gewesen sein musste, ergab schon die Logik: Sonst hätte sich der Unglückliche wohl aus seinem Kellerverlies befreien oder zumindest durch lautes Klopfen auf sich aufmerksam machen können, statt heimlich, still und leise zu verhungern. Die Obduktion bestätigte den logischen Schluss.



Der hagere Mann mit dem rötlichen Bart im bleichen Gesicht zog genüsslich an seiner Zigarette. Man hätte ihn aufgrund der Haarfarbe und der Statur eher für einen Briten oder Iren gehalten als für einen Südländer. Tief im Innersten spürte er